

Nr. 10. Bromberg, den 13. Januar 1928.

Die Reisemädels.

Roman von Hermann Lint.

Copyright by Der Zeitungs-Roman-Vertrieb, Berlin W. 9.

(1. Fortsetzung.) Nachdruck verboten.

2.

Es ist begreiflich, daß die drei Mädchen das Bedürfnis empfanden, sich sogleich über das Erlebte auszusprechen.

Sie saßen in einer Konditorei Hanna Frohsam vor einer Tasse Schokolade, die eine dicke Schlagsahneschicht bedeckte. Erika Mönch hatte sich ein Glas Tee mit Zitrone bestellt, während vor Beate Himmelland ein braunes Kännchen mit Mokka stand.

„Sehen Sie", sagte Erika Mönch, „so verschieden sind nun schon unsere Geschmäcke, daß sich ein jeder etwas anderes bestellt."

Sie lachten ein wenig. Niemand wollte zunächst mit der Sprache heraus über das, was sie soeben beim Justizrat mitangehört hatten.

Aber Hanna Frohsam sagte sehr bald:

„Meine Eltern werden die Ohren aufreißen, wenn sie von meiner Italienreise hören . . . ."

„Haben Sie denn Ihren Verwandten noch nichts darüber gesagt?" fragte Erika Mönch höchst erstaunt.

„Oh nein," erwiderte sofort die andere, jetzt vorsichtig die Schlagsahne von der Schokolade nippend, „ich sage immer meinen Eltern erst alles im letzten Moment. Was soll das viele Vorhergerede? Entweder es wird nichts daraus, dann war das ganze Hin- und Hergezanke umsonst, oder es wird, wie man es sich gedacht hat, dann setzt man es besser mit einem großen Krach durch . . ."

„Glauben Sie denn, daß Ihre Eltern etwas dagegen haben werden?" fragte jetzt Beate Himmelland.

„Meine Eltern haben gegen alles, was ich tue, „etwas", war die Antwort Hannas. „Wissen Sie, meine Eltern glauben nämlich, wenn sie nicht zumindest „etwas" gegen alles haben, was ich möchte, dann wären sie keine richtigen Eltern mehr. Eltern, das heißt in meiner Familie in erster Linie: verbieten und „Nein" sagen. Ich glaube, deshalb bin ich auch so leichtsinnig geworden . . ."

„Sind Sie denn das?" fragte Erika Mönch.

„Ja, ich glaube, ich bin es," erwiderte Hanna Frohsam mit einem unverkennbarem Stolze, mit jenem kindlichen Ausdruck des Stolzes auf Dinge, die verboten sind.

Und nun erzählte man sich von den Verhältnissen zu Hause.

Hanna Frohsams Eltern waren pensionierte Oberpostrats. Die Mutter beseelt von der Besorgnis, mit der Pension auszukommen, die freilich durch die Tätigkeit der Tochter — des einzigen Kindes — ganz nett ergänzt wurde. Der Vater, etwas gelähmt, herzleidend und nicht mehr in der Lage, viel zu gehen, die Häuslichkeit wie eine beamtliche Verordnung überwachend, sich überall einmischend und im Falle des Widerspruches sofort bereit, einem „Anfall" anheimzufallen. Hanna, die fröhliche Tochter, mit dem Drange, alles mitzumachen, was es an Berliner Neuigkeiten gab, ob es nun ein neuer Foxtrott oder der Bubikopf, der kurze Rock, oder der von beiden Eltern wie nichts verpönte Lippenstift sein mochte. Um jede solche „Neuigkeit" ein Kampf, ein Protest gegen den unerhörten Leichtsinn des Kindes, eine Konferenz mit Tante Paula und Frau Geheimrat Noeldecke, der Patin Hannas, ein tagelanges Mucken, bis Hanna gewöhnlich ihren Willen durchsetzte.

Erika Mönch, eine Waise, wohnte bei ihrer Tante, Frau Franziska Mönch, die irgendeinen adligen Geburtsnamen trug. Erika hatte vor kurzem ihr Lehreinnenexamen beendet, das sie durch besondere Sprachkenntnisse, die sich aber leider nicht auf das Italienische erstreckten, ergänzt hatte. Ihr bisheriges Leben hatte mehr in einem „Ablauf" als in einer Entwickelung bestanden. Fleiß und stilles Benehmen waren ihre Begleiter gewesen. Eine Verlobung mit einem höheren Beamten nahm ein unvorhergesehenes und enttäuschendes Ende. Sie wurde nun fast noch verschlossener. Gab sich ganz an das Arbeiten hin. Nach der Reise stand ihr eine Stellung bei entfernten Verwandten der Tante, der Baronin Hohenquast-Lettwitz, bevor. Man konnte nicht gerade sagen, daß sie dieser Stellung mit besonderem Zutrauen entgegensah. Sie fühlte sich doch wohl etwas großstädtischer geworden, als man es auf Gut Rübenberg erwarten mochte. Sie würde Oper und Theater vermissen, die sie zuweilen besuchte. Aber diese Reise nach Italien konnte ja für lange Zeit hinaus eine Entschädigung sein.

Und Beate Himmelland?

Sie sagte über sich am wenigsten.

Nur, daß sie an der Universität Kunstgeschichte studierte und nebenbei Stenographie und Schreibmaschine „lernte". Sie hatte eigentlich Malerin werden wollen. Aber der Mutter, welche jetzt an der Bergstraße in Weinheim wohnte, schien es mit Recht, daß der künstlerische Beruf mit aller Talentiertheit der Tochter zu wenig Aussichten für ein gutes Fortkommen böte, und der Aufenthalt Beates in Berlin verschlang ohnehin nicht geringe Mittel. Da der Sohn, der ebenfalls noch „lernte" — in einer mitteldeutschen Bank —, seinerseits keine Zuschüsse benötigte, so hatte sich Frau Professor Himmelland, die Frau des verstorbenen Geologie-Professors, die ursprünglich aus einem vermögenden badischen Hause stammte, dazu entschließen müssen, kurzerhand ihrer Tochter mitzuteilen, daß sie wohl noch eine Zeitlang die Kosten eines Studiums tragen könne, daß aber Beate etwas ergreifen müsse, was ihr als Grundlage einer späteren praktischen Tätigkeit dienen werde. So kam Beate auf die Idee, Kunstgeschichte zu hören, in der Hoffnung, daß sie — unterstützt von ihrem zeichnerischen Talent und ihren bald abgeschlossenen Handelsschulkursen — in irgendeinem kunstgewerblichen Institut, in einem größeren Antiquitätengeschäft oder gar einem Museum Unterkunft finden werde.

„Sie sind also die Gelehrteste von uns dreien", sagte Hanna Frohsam, den Rest ihrer Schokolade schlürfend. „Sie müssen uns die Kunst Italiens erklären . . . übrigens, was werden wir denn an Sachen mitnehmen?"

Diese prosaische Bemerkung platzte so unmittelbar auf die andere darauf, daß die andern beiden Mädels ein Lächeln nicht unterdrücken konnten.

„Das ist doch sehr wichtig", erklärte Hanna bekräftigend und gar nicht merkend, worüber die andern gelächelt hatten. „Nimmt man zum Beispiel bessere Kleider mit, einen Abendmantel und was für Schuhe?"

Und sie begann eine Beschreibung des entzückenden neuen Schuhes, den sie unlängst zu ihrem Geburtstag bekommen hatte, eines dunkelbraunen Wildlederschuhs mit grauer Garnierung. Dabei benutzte sie sogleich das ihr anscheinend sehr willkommene Thema zur Aufzählung von allerlei andern Einzelheiten ihrer Garderobe.

„Wir werden doch von Ort zu Ort reisen und keine besondere Toilette machen", sagte Beate Himmelland.

„Aber ein bißchen elegant möchte man doch aussehen",

erwiderte Hanna, während Erika Mönch sich an diesem Gespräch überhaupt nicht beteiligte.

„Nun" sagte schließlich Beate, „das wird eben jeder von uns machen, wie er es für richtig hält."

Dann kam das Gespräch auf einem Umwege auf die seltsame Unterredung beim Justizrat zurück.

Hanna Frohsam behauptete, daß es doch ungemein interessant sein würde, wenn man herausfinden könnte, was eigentlich hinter dieser ganzen Reise stecke.

„Wissen Sie, was es sein wird?" sagte sie. „Eine Reklame-Idee. Passen Sie auf; irgend eine große Zeitung, vielleicht eine elegante Zeitschrift, hat die Sache ausgeheckt. Anstatt eine Automobilreise um die Welt oder einen Rundflug um Kleinasien ist man auf die Idee gekommen, drei junge Küken über Italien starten zu lassen. Ich sehe schon: wenn wir zurückkommen und eine Zeitung in die Hand nehmen, wird das erste, was wir lesen, unsere Reise sein. In fetten Lettern wird da stehen: „Die drei Reisemädels aus Italien heimgekehrt." „Was sie gesehen haben." „Seltsame Erlebnisse" und so weiter. Reporter werden uns empfangen. Wir werden noch ganz berühmt werden und schließlich werde ich dann womöglich doch noch zum Film gehen dürfen."

„Würden Sie gerne zum Film gehen?" fragte jetzt Erika Mönch, aus ihrer Lautlosigkeit etwas erwachend.

„Ja, natürlich! Sie nicht?"

„Nein. Ich interessiere mich absolut nicht für den Film," sagte Erika Mönch ganz kurz. „Und für Filmschauspieler erst recht nicht."

Hanna sah zu ihr hinüber. Man konnte ja verstehen, daß Erika Mönch nicht für die „Kunst" geschaffen war. Denn über aller, gewiß recht reizvollen Regelmäßigkeit ihrer Züge lag eine gewisse Herbheit, vielleicht ein wenig Adelstolz — dachte Hanna — von den Hohenquast-Lettwitzens her.

„Wie, wenn irgendein ritterlicher Mäzen dahintersteckte?" sagte Beate Himmelland, die vermeiden wollte, daß das Gespräch zwischen Hanna und Erika Mönch sich verschärfte, „vielleicht eine fabelhaft interessante Gestalt. Jemand, der mal drei armen Mädels eine Freude machen möchte, eine außergewöhnliche Freude . . . ."

„Dann ist es sicher ein junger, bildschöner Mann", sagte Hanna Frohsam, „denn warum hat uns der Justizrat gefragt, ob wir unverlobt seien? Und warum sollen wir uns durchaus nicht auf der Reise verlieben? Das war doch alles mehr als mysteriös, nicht wahr?"

„Das kann sich auch viel einfacher erklären", meinte Erika Mönch, „denn es wäre doch etwas unangebracht, wenn wir — ohne es zu wissen — zum Vergnügen eines reichen Mäzen diese Reise unternehmen sollten. Vielleicht hat irgend ein Verein oder ein wohltätiges Institut die Idee gehabt. So etwas hat es ja auch schon gegeben . . ."

„Das wäre aber fade", meinte Hanna widerspruchsvoll. „Ich wünschte, die Sache hätte einen etwas romantischeren Hintergrund. Zu Italien paßt das besser . . ."

So schwatzten die Mädchen noch eine ganze Zeitlang.

Dann standen sie auf und verabredeten, daß sie an einem der nächsten Nachmittage — einem Samstag, an dem sie alle drei Muße hatten — sich über alle Einzelheiten der Reisevorbereitungen besprechen wollten.

Hanna Frohsam wandte sich der nördlichen Gegend Berlins zu, während die beiden anderen Mädels eine Strecke gemeinsam dem Westen zugingen.

„Ich glaube, wir zwei werden uns gut verstehen", sagte Erika Mönch nach einer Weile zu Beate. „Aber dieses wirblige Geschöpf mit dem Lippenstift und den Großstadtallüren paßt nicht zu mir . . ."

Beate antwortete nichts.

Erst nach einer Zeit erwiderte sie: „Ich habe es mir abgewöhnt, das Sichverstehen vorweg zu beurteilen. Ich glaube nur noch an die Tatbereitschaft."

Erika Mönch sah sie von der Seite an.

„Und was verstehen Sie darunter?" fragte sie, unverändert kühl.

„Nicht den Lippenstift und die Großstadtallüren jedenfalls", antwortete Beate. „Die Tatbereitschaft ist überhaupt an kein Exterieur gebunden . . ."

Und rasch wandte sie das Gespräch auf anderes. Sie beherrschte soviel von italienischer Kunst und hatte sich so vielerlei Italiens von der theoretischen Perspektive aus angesehen, daß es ihr ein Leichtes war, das Gespräch auf Dinge zu lenken, die natürlich das Interesse Erika Mönchs sofort lebhaft in Anspruch nahmen. Zum ersten Male leuchtete ihr Gesicht an diesem Nachmittage auf.

„Oh," rief sie beim Abschied aus, „Sie werden uns soviel erklären und erzählen können . . ."

Beate Himmelland wanderte allein ihrem kleinen, einer gewöhnlichen Wirtin abgemieteten Zimmer zu. Sie kam jetzt erst dazu, sich ganz dem unsagbar beglückenden Gefühl dieser Reise hinzugeben. Bellini — Mantegna — der Mailänder Dom — der Monte Generoso —, dachte sie in einem fort. Sie hörte italienische Namen, sah Paläste vor ihren Augen, fühlte schon jetzt einen wärmlichen Wind an ihren Schläfen.

Reisen — Reisen, das war doch ihre Verwunschenheit gewesen, allezeit. Es kam ihr vor, als ob sie zu etwas erweckt würde.

Sie setzte sich an ihren kleinen Schreibtisch und starrte auf ein paar Bücher, die vor ihr lagen. Das würde nun alles Gestalt annehmen. Dann mußte sie ein wenig lächeln. Sie dachte an Hanna Frohsam, die jetzt vielleicht Kleider aus ihrem Schranke nahm, Schuhe besichtigte und sich „reisefertig" machte. Sie freute sich ordentlich auf dieses Mädel. „Man muß in jedem Ballon ein paar Sandsäcke haben, damit er nicht zu hoch fliegt und man sich nicht zu sehr von der Erde entfernt . . ." dachte sie. Dann nahm sie ein Blatt Papier und schrieb nach Weinheim. „Ehe ich einen Beruf annehme, der wahrscheinlich manche innerliche Überwindung für mich bringen wird, darf ich noch einmal die andere Welt sehen, die Welt, die noch keine Schreibmaschinen und Bureauhäuser gekannt hat! Italien — denke doch, Mama — Italien, sechs Wochen lang Süden, Sonne und Schauen!" Sie öffnete das Fenster und freute sich darüber, wie es mondscheinlich geworden war und ein leichter Frühjahrswind weiße Wolken auf altitalienischen Dächern spiegelt, dachte sie. Und sie schloß rasch die Scheiben, um nicht zu überschwenglich träumen zu müssen.

*

Inzwischen hatte Justizrat von Loschbeck noch allerhand in seinem Arbeitszimmer erledigt. Er überzeugte sich, daß der Bureauvorsteher und die Stenotypisten gegangen waren. Dann ergriff er den Hörer des Telephons, verlangte eine Nummer.

„Die drei Mädels waren heute nachmittag bei mir. Ich glaube, unsre Wahl war richtig. Alles drei gute bürgerliche Mädchen, die eine mit etwas mehr Einschlag nach unten, die eine schon fast etwas gelehrt und der dritten wird die Fahrt aus allerhand menschlichen Gründen gut tun . . ."

Eine Stimme fragte etwas.

„Begeistert natürlich . . .", sagte der Justizrat.

Die Stimme fragte von neuem.

„Reise geht am Samstag in vierzehn Tagen los. Anhalter Bahnhof mit dem Nachtzug nach München . . ."

Wieder fragte die Stimme.

„Aber gewiß", sagte der Justizrat. „Kommen Sie ruhig an die Bahn. Ich werde mich offiziell zum Starte einfinden, und Sie können ja ganz unbemerkt das Ganze beobachten, wenns Ihnen Spaß macht."

Man hörte ein paar lachende Worte durch das Telephon.

„Gewiß", sagte der Justizrat, „auch mir macht die Sache Spaß. Doch mal was anderes als Hypothekeneintragungen, Ehescheidungen und Schadensansprüche . . . ."

Die Stimme sagte noch etwas. Der Justizrat machte ein paar Schlußworte, steckte sich die sechste Zigarre an diesem Nachmittag an und verließ sein Bureau.

3.

„Verlieren Sie Ihre Pässe nicht, meine Damen ...", sagte Justizrat v. Loschbeck noch kurz, ehe sich der Zug mit den Reisemädels in Bewegung setzte. „Und wenn Ihnen etwas zustößt, telegraphieren Sie sofort in mein Bureau . . ."

Dann gab es noch ein kurzes Umarmen und Händedrücken vom Abteilfenster aus. Oberpostrats hatten es sich natürlich nicht nehmen lassen, Hanna an die Bahn zu bringen, während Erika Mönch in Begleitung ihrer Tante erschien, einer stattlichen älteren Dame in etwas altmodischem Schneiderkleid. Nur Beate Himmelland war allein gekommen. Aber Frau Frohsam hatte ihr — vielleicht empfindend, daß dieses vernünftige Mädchen sich am ehesten um Hanna kümmern würde — einen Strauß Märzveilchen mitgebracht.

Und dann fuhr der Zug aus der Halle des Anhalter Bahnhofs heraus in die Vorstadtgegend, die um Berlin herum so öde ist. Aber Hanna Frohsam konnte sich nicht genug tun, bis Jüterbog alle Stationen mit Namen zu nennen, sobald sie durch die Bahnhöfe sausten, von Lankwitz bis Teltow und von Großbeeren bis Luckenwalde. Und an jede Station knüpfte sie irgendeine Erinnerung; hierhin hatten sie einen Schulausflug gemacht, mit dem gefürchteten Fräulein Rabensahl, dort hatte der junge Erich Schultengießer seine Eltern, aus wieder einem anderen Orte stammte der Großonkel ihrer Mutter. Da Erika Mönch unverwandt und ohne etwas zu sagen auf dem Korridor des D-Zuges stand und hinaussah, während die beiden anderen Mädchen die Sitzplätze an den Fenstern eingenommen hatten, so blieb es Beate überlassen, diese ihr völlig gleichgültigen Reminiszenzen über sich ergehen zu lassen.

Allmählich aber verstummte Hannas Redelust vor der Müdigkeit, die sie nun alle drei ergriff. Man lehnte sich in die gepolsterten Plätze zurück und begann einzudöseln.

Zuvor entnahm Erika Mönch ihrer Reisetasche einen anscheinend aus den historischen Requisiten der Tante stam-

menden Kissenbezug, den eine rot ausgestickte Krone schmückte, und den sie sorgsam über die Stelle legte, auf dem ihr Kopf zu ruhen beabsichtigte, ein Vorgang, den Hanna Frohsam mit einem unverkennbaren Lächeln verfolgte. Als ob sie plötzlich an ihren eigenen Kopf erinnert würde, riß sie sich die lustige Reisemütze herunter und rief aus:

„Was sagt ihr zu meinem Bubikopf?"

Nach wochenlangen Kämpfen und mit dem Argumente, daß „es doch für die Reise viel praktischer sei", hatte es Hanna im letzten Moment bei ihren Eltern — trotz des unentwegten Einspruchs Tante Paulas und der Frau Geheimrat Noeldecke — durchgesetzt, daß ihre langen, blonden Zöpfe der modernen Schere zum Opfer fielen. Nun zeigte sich eine wohlondulierte Pagenfrisur, die sie sofort mit einem kleinen Kamm zu bearbeiten anfing.

„Fabelhaft!" sagte Beate lachend. „Aber, Kinder, ehe wir „zu Bett gehen", müssen wir noch an eines denken. Wenn wir morgen früh aufwachen, ist es mit der „Sie"zerei zu Ende, nicht wahr?"

Alle lachten und lehnten sich in ihre Sitze zurück.

(Fortsetzung folgt.)

Lichtenstein.

Roman von Wilhelm Hauff.

(31. Fortsetzung.)

„Es war letzten Donnerstag, daß ich Euch verließ," hob der Ritter an; „Hans steckte mich in diese Kleidung und zeigte mir, wie ich mich zu benehmen habe. In Pfullingen kehrte ich ein, um zu probieren, ob man mich nicht kenne, aber die Wirtin gab mir so gleichgültig einen Schoppen, als habe sie den Ritter Stumpf in ihrem Leben nie gesehen, und ein Ratsherr, den ich noch vor acht Tagen tüchtig ausgescholten hatte, trank mit mir, als hätte ich zeitlebens den Kram auf dem Rücken getragen. Der junge Herr dort war auch in der Schenke."

Der Herzog schien sich an dieser Erzählung zu zerstreuen; munterer, als man bei so großem Unglück hätte denken sollen, fragte er: „Nun Georg, du hast ihn gesehen; sah er so recht aus wie ein schäbiger, filziger Krämer? Wie?"

„Ich denke, er hat seine Rolle gut gespielt," antwortete der junge Mann lächelnd.

„Von Pfullingen zog ich abends noch fürbaß bis nach Reutlingen. Dort war in der Weinstube ein ganzer Trieb Bündischer: Augsburger, Nürnberger, Ulmer, alle mögliche Städtler, und jubilierten mit den Reutlingern, daß man die Hirschgeweihe wieder von ihren Wappen genommen, die Ihr ihnen aufgesetzt habt. Sie schimpften und sangen Spottlieder über Euch, die bewiesen, wie sehr sie Euch noch immer fürchten. Am Karfreitag früh ging ich nach Tübingen, das Herz pochte mir, als ich das Burgholz herunter kam, und das schöne Neckartal vor meinen Blicken lag, und die festen Türme und Zinnen von Tübingen vom Berge herüber ragten."

Der Herzog preßte die Lippen zusammen, wandte sich ab und sah hinaus ins Weite. Der von Schweinsberg hielt inne und blickte teilnehmend auf seinen Herrn, doch jener winkte ihm, fortzufahren.

„Ich stieg hinab ins Tal und wandelte weiter nach Tübingen. Die Stadt war schon seit vielen Tagen von den Bündischen besetzt, und nur wenige Truppen standen mehr im Lager, das sie über dem Ammertal auf dem Berge geschlagen hatten. Ich beschloß, mich in die Stadt zu schleichen und hinzuhorchen, wie es mit dem Schloß stehe, ehe denn ich auf dem geheimen Wege zur Besatzung ginge. Ihr kennet die Herberge in der obern Stadt, nicht weit von der St. Georgenkirche; dort trat ich ein und setzte mich zum Weine. Die bündischen Ritter, so erfuhr ich unterwegs, kehrten oft dort ein, daher schien mir dies der beste Platz zu meinem Zweck."

„Ihr waget viel," unterbrach ihn Herr von Lichtenstein; „wie leicht konnten Leute da sein, die Euch abkaufen wollten, und da wäre der Krämer bald entdeckt gewesen!"

„Ihr vergeßt, daß es Festtag war", entgegnete jener; „ich hatte also guten Grund, mein Bündel nicht auszupacken und anzupreisen nach Krämersitte. Doch so leicht wäre ich wohl nicht entdeckt worden, habe ich doch an Georg von Frondsberg ein Büchslein mit Wundbalsam verkauft! Weiß Gott, ich hätte lieber mit ihm gestritten, daß er es gleich hätte brauchen können. — Es war noch das Hochamt in der Kirche, daher war niemand in der Herberge; vom Wirt aber erfuhr ich, daß die Ritter im Schloß einen Waffenstillstand bis Ostermontag früh gemacht haben. Als die Kirche aus war, kamen richtig, wie ich mir gedacht hatte, viele Ritter und Herren in die Herberge zum Frühtrunk. Ich setzte mich in einen Winkel auf die Ofenbank, wie es armen Leuten geziemt in Gegenwart so großer Herren."

„Wen sahst du dort?" fragte der Herzog.

„Ich kannte einige, andere erriet ich aus dem Gespräch, das sie führten. Es war Frondsberg, Alban von Closen, die Huttischen, Sickingen und noch viele; bald trat auch der Truchseß von Waldburg ein. Ich zog die Kappe tiefer ins Gesicht, als ich ihn sah, denn er wird noch nicht vergessen haben, wie ich ihn vor fünfzehn Jahren im Lanzenstechen zu Nürnberg von der Mähre warf."

„Saht Ihr nicht auch den Hauptmann Hans von Breitenstein?" unterbrach ihn Georg.

„Breitenstein? Daß ich nicht wüßte, doch ja, so hieß wohl jener, der den Hammelschlegel auf einen Sitz verzehrte. Jetzt fingen sie an, von der Belagerung zu reden und vom Waffenstillstand. Sie sprachen hin und her, oft flüsterten sie auch untereinander, doch ich habe gute Ohren und vernahm, was mir nicht lieb war. Der Truchseß nämlich erzählte, daß er einen Pfeil in die Burg habe schießen lassen mit einem Brieflein an Ludwig von Stadion. Es muß dies schon mehreremal geschehen sein, denn die Ritter verwunderten sich nicht, als er weiter fortfuhr und sagte, wie er auf demselben Weg eine Antwort erhalten habe."

Der Herzogs Stirne verfinsterte sich. „Ludwig von Stadion!" rief er schmerzlich. „Ich hätte Häuser auf ihn gebaut! Er war mir so lieb, ich tat ihm alles, was ich ihm an den Augen absehen konnte — er hat mich zuerst verraten?"

„Im Brieflein stand, daß er, der Stadion, und noch zwölf andere der Fehde müde, auch schon halb und halb willens seien, sich zu ergeben; Georg von Hewen aber habe ihnen abgeraten."

„Um den hab ich's nicht verdient", sagte Ulerich; „ich war ihm gram, weil er mich oft getadelt hat, wenn ich nicht nach seinem Sinne tat. Wie man sich irren kann in den Menschen! Hätte man mich gefragt, wer mich verraten würde, und wer dagegen spreche, ich hätte hier den Stadion, dort vielleicht Georg von Hewen genannt!"

„Im Brieflein stand auch noch weiter, daß Euer Durchlaucht vielleicht Ersatz bringen, oder, wenn dies nicht möglich, auf geheimen Wegen in die Burg sich begeben wollen. Die Bündischen sprachen mancherlei hierüber. Sie waren aber darin einig, daß man die Besatzung zu einem Vergleich bringen müsse, ehe Ihr heranrückt oder gar ins Schloß kämet. Denn dann, meinten sie, könnten sie noch lange belagern müssen. Wie ich nun dies alles hörte, schien es mir nicht geraten, durch den geheimen Weg geradezu in die Burg zu gehen und mich zu entdecken; denn wie leicht konnte Stadion schon die Oberhand gewonnen haben, und dann war ich verraten. Ich beschloß, den Tag noch zu warten; hörte ich bis Samstag früh nichts Schlimmeres über die Besatzung, so wollte ich ins Schloß dringen und Euer Durchlaucht Schreiben übergeben. Ich streifte im Lager und in der Stadt umher, und niemand hielt mich an; auch suchte ich mich immer in der Nähe der Obersten zu halten; so kam der Nachmittag."

„Das war noch Freitags, an dem Fest?" fragte Lichtenstein.

„Am heiligen Freitag war's. Nachmittags um drei Uhr ritt Georg von Frondsberg mit etlichen andern Hauptleuten vor die Stadtpforte an dem Schloß und schrie hinauf, ob sie im Schlosse bauen? Ich stand nicht weit davon und sah, wie Stadion auf den Wall kam und antwortete: Nein, denn das wäre wider den Pakt des Stillstandes; aber ich sehe, daß Ihr im Feld bauet. Georg von Frondsberg rief: So es geschehen, ist es ohne meinen Befehl geschehen; wer bist du? Da antwortete der im Schloß: Ich bin Ludwig von Stadion. Drauf lächelte der Bündische und strich sich den Bart. Ist's also, wie du sagst, rief er, so will ich's wenden, ritt zu ein paar Schanzkörben und warf sie um. Dann rief er dem Stadion zu mit einigen Rittern herabzukommen, um miteinander einen Trunk zu tun."

„Und sie kamen?" rief der Herzog. „Die Ehrvergessenen kamen?"

„Auf dem Schloßberg vor dem äußersten Graben ist ein Platz, dort sieht man weit ins Land; hinab ins Neckartal, hinauf die Steinlach, hinüber an die Alb und Zollern, und viele Burgen schmücken die Aussicht. Dorthin ließen sie einen Tisch bringen und Bänke, und die Bundesobersten setzten sich zum Wein. Dann ging das Tor von Hohen-Tübingen auf, die Brücke fiel über den Graben, und Ludwig von Stadion mit noch sechs anderen kamen über die Brücke; sie brachten Eure silbernen Deckelkrüge, sie brachten Eure goldenen Becher und Euren alten Wein; sie grüßten die Feinde mit Gruß und Handschlag und setzten sich, besprachen sich mit ihnen beim kühlen Wein."

„Der Teufel gesegne es ihnen allen!“*) unterbrach ihn der Ritter von Lichtenstein und schüttete seinen Becher aus. Der Herzog aber lächelte schmerzlich und gab Marx Stumpf einen Wink, fortzufahren.

„So taten sie sich gütlich bis in die Nacht und zechten, bis sie rote Köpfe bekamen und taumelten; ich stand nicht ferne, und keine ihrer verräterischen Reden entging mir. Als sie aufbrachen, nahm der Truchseß den Stadion bei der Hand. Herr Bruder, sagte er, in Eurem Keller ist ein guter Wein, lasset uns bald ein, daß wir ihn trinken. Jener aber lachte darüber, schüttelte ihm die Hand und sagte: Kommt Zeit, kommt Rat. Wie ich nun sah, daß die Sachen also stehen, beschloß ich mit Gott, mein Leben dran zu setzen und in die Burg zu den Verrätern zu gehen. Ich ging hinaus bis in die Grafenhalde, wo der kleinere unterirdische Gang beginnt. Ungesehen stieg ich hinab und drang bis in die Mitte. Dort hatten sie das Fallgitter herabgelassen und einen Knecht hingestellt, er legte an auf mich, als er mich durch die Finsternis kommen hörte, und fragte nach der Losung. Ich sprach, wie Ihr befohlen, das Losungswort Eures tapfern Ahnherrn, Eberhardt im Bart: Attempto; der Kerl machte große Augen, zog aber das Gatter auf und ließ mich durch. Jetzt ging ich schnellen Schrittes weiter vor und kam heraus im Keller. Ich schöpfte einige Augenblicke Luft, denn der Atem war mir schier ausgeblieben in dem engen Gang.“

„Armer Marx! geh, trink einen Becher, das Reden wird dir schwer,“ sagte Ulerich. Willig befolgte jener das gütige Geheiß seines Fürsten und sprach dann mit frischer Stimme weiter: „Im Keller hörte ich viele Stimmen, und es war mir, als zanke man sich. Ich ging den Stimmen nach und sah eine ganze Schar der Besatzung vor dem großen Faß sitzen und trinken. Es waren einige von Stadions Partei und Hewen und mehrere der Seinigen. Sie hatten Lampen aufgestellt und große Humpen vor sich; es sah schauerlich aus, fast wie das Femgericht. Ich barg mich in ihrer Nähe hinter ein Faß und hörte, was sie sprachen. Georg von Hewen sprach mit rührenden Worten zu ihnen und stellte ihnen ihre Untreue vor; er sagte, wie sie ja gar nicht nötig hätten, sich zu ergeben, wie sie auf lange mit Vorräten versehen seien, wie Euer Durchlaucht ein Heer sammeln werden, Tübingen zu entsetzen, wie eher die Belagerer in Not kommen könnten, als sie.“

„Ha! wackerer Hewen; und was gaben sie zur Antwort?“

„Sie lachten und tranken. Da hat es gute Weile, bis der ein Heer sammelt! Wo das Geld hernehmen und nicht stehlen? sagte einer. Hewen aber fuhr fort und sagte: Wenn es auch nicht so bald möglich sei, so müßten sie sich doch halten bis auf den letzten Mann, wie sie Euch zugeschworen, sonst handelten sie als Verräter an ihrem Herrn. Da lachten sie wieder und tranken und sagten: Wer will auftreten und uns Verräter nennen? Da rief ich hinter meinem Faß hervor: Ich, ihr Buben! Ihr seid Verräter am Herzog und am Land! Alle waren erschrocken, der Stadion ließ seinen Becher fallen, ich aber trat hervor, nahm meine Kappe ab und den falschen Bart, stellte mich hin und zog Euren Brief aus dem Wams. Hier ist ein Brief von eurem Herzog, sagte ich; er will, ihr sollet euch nicht übergeben, sondern zu ihm halten; er selbst will kommen und mit euch siegen oder in diesen Mauern sterben.“

„O Tübingen!“ sagte der Herzog mit Seufzen, „wie töricht war ich, daß ich dich verließ! Zwei Finger meiner Linken gäbe ich um dich; was sage ich, zwei Finger? Die Rechte ließ' ich mir abhauen, könnte ich dich damit erkaufen! Und mit der Linken wollte ich dem Bund den Weg zeigen! Und gaben sie nichts, gar nichts auf meine Worte?“

„Die Falschen sahen mich finster an und schienen nicht recht zu wissen, was sie tun sollten. Hewen aber ermahnte sie nochmals. Da sagte Ludwig von Stadion, ich käme schon zu spät. Achtundzwanzig der Ritterschaft wollten sich der Fehde mit dem Bunde begeben und den Herzog solche allein ausmachen lassen. Komme er wieder mit Heeresmacht ins Land, so wollten sie getreulich zu ihm stehen, aber aufs Ungewisse wollten sie den Krieg nicht fortführen, denn ihre Burgen und Güter würden so lange beschädigt und gebrandschatzt, bis sie nicht mehr gegen den Bund dienten. Ich verlangte nun, sie sollten mich hinaufführen in den Rittersaal, ich wolle versuchen, ob nicht Männer da seien, das Schloß zu halten, ich zählte auf, wen ich noch für treu halte, die Nippenburg, die Gültlingen, die Ow, die beiden Berlichingen, die Westerstetten, die Eltershofen, Schilling, Reischach, Wölwart, Kaltenthal, — der von Hewen aber schüttelte den Kopf und sagte, ich habe mich in manchem geirrt.“

„Und Stammheim, Thierberg, Westerstetten, meine Getreuen hast du sie nicht gesehen?“

„O ja, sie saßen im Keller beim Stadion und tranken Euren Wein. Hinauf wollten sie mich aber nicht lassen. Selbst Hewen, selbst Freiberg und Heideck, die mit ihm waren, rieten ab, sie sagten, die zwei Parteien seien ohnedies schon schwierig gegeneinander, der Stadion habe die Mehrzahl für sich und auch den größten Teil der Knechte. Wenn ich hinauf gehe, komme es im Schloßhof und im Rittersaal zum Kampfe, und es bleibe ihnen, als den Geringeren, nichts übrig, als zu sterben. So gerne sie nun auch für Euch den letzten Blutstropfen aufwendeten, so wollten sie doch lieber in der Feldschlacht gegen den Feind fallen, als von ihren Landsleuten und Waffenbrüdern tot geschlagen werden. Da blieb mir nichts übrig, als sie zu bitten, sie möchten sich des Prinzen Christoph und Eures zarten Töchterleins annehmen und ihnen das Schloß bei der Übergabe erhalten. Einige sagten zu, andere schwiegen und zuckten die Achseln, ich aber gab den Verrätern meinen Fluch als Christ und Ritter, sagte fünf von ihnen auf und lud sie zum Kampf auf Leben und Tod, wenn der Krieg zu Ende sei, dann wandte ich mich und ging auf demselben Wege aus der Burg, wie ich gekommen war.“

(Fortsetzung folgt.)

---

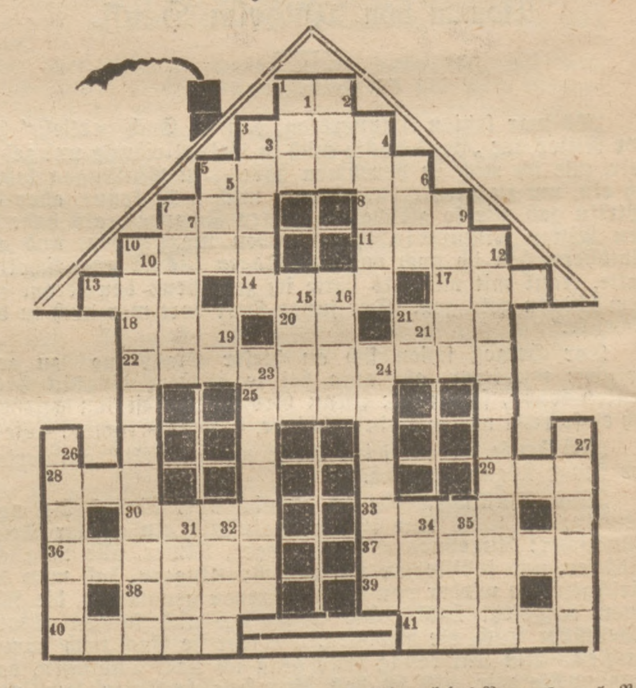
*) „Der Tüfell gsegen jn allen!“ sind die Worte des Chronisten Stumphardt, die ihm unwillkürlich entschlüpften, indem er die Unterhandlung der Ritter „beim kühlen Wein“ beschreibt.
Anm. Hauffs.



Rätsel-Ecke



Kreuzwort-Rätsel.



Wagerecht: 1. Vorwort. — 3. Schmuck des Baumes. — 5. Politische Organisation. — 7. Tonart. — 8. Zeitmesser. — 10. Geschmacksrichtung. — 11. Teil des Kreises, Temperaturmaß. — 13. Zahlwort. — 14. Teil des Rades. — 17. Fluß in Rußland. — 18. Scherzname des amerikanischen „Onkels“. — 20. Ägyptischer Gott. — 21. Englischer Anredetitel. — 22. Hypnotische Beeinflussung. — 25. Rauchabzug. — 28. Zustand des Wassers. — 29. Heilverfahren. — 30. Amerikanischer Bundesstaat. — 33. Männliches Wild und Haustier. — 36. Höhepunkt. — 37. Mischgericht (französisch). — 38. Seuche. — 39. Nordische Götter. — 40. Gesichts-, Hautfarbe (französisch). — 41. Eigenschaft.

Senkrecht: 1. Königlicher Vogel (poetisch). — 2. Falz, Rinne. — 3. Römische Schutzgeister. — 4. Biegung, turnerische Figur. — 5. Russisches Gewicht. — 6. Persönliches Fürwort. — 7. Deutscher Strom. — 9. Moderne Fernsprecheinrichtung. — 10. Amerikanischer Strom. — 12. Spottkrone des Heilands. — 15. Griechischer Kriegsgott. — 16. Stimmlage. — 19. Abkürzung für Milligramm. — 21. Chemisches Zeichen für Silicium. — 23. Körperform, Figur. — 24. Art Wasserfarbe, Malerei. — 26. Männliches Pferd. — 27. Gewölbte Berghöhle. = 31. Heizgelegenheit. — 32. Wind, Weltgegend. — 34. Fasergewebe der Pflanzen. — 35. Stadt in Nordböhmen.

*

Rätsel.

Mein hübsches Bäschen warf die ersten Beiden
Gelangweilt auf die Dritte hin zur Frist.
„Ich kann“, so rief sie, „so was gar nicht leiden
Weil allzusehr es mir das Ganze ist!“

*

Auflösung der Rätsel aus Nr. 6.

Uhren-Rätsel.

B	l	e	i	s	o	l	d	a	t	e	n
1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Kruse; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.